

k.

Leseprobe aus:

Nicholas Drayson

Kleine Tierkunde Ostafrikas



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Kleine Tierkunde
Ostafrikas

I

Die Flügel des Schmetterlings besitzen nicht die Kraft des Adlers

«Wenn ich es dir sage! Sie hat es nicht getan!»

«Und ich sage dir, sie war es sehr wohl.»

«A. B.!» Mr. Patel beugte sich über den Tisch. «Wenn sogar *er* zugegeben hat, dass er es war – wieso fällt dir das so schwer?»

«Patel, mein lieber, guter Freund!» Mr. A. B. Gopez setzte sein Glas Tusker ab und lächelte gezwungen. «Ich habe die Berichte doch auch gelesen. Schön, ich gebe zu, es gibt durchaus Leute, die behaupten, er habe gestanden, aber das ist reinstes Hörensagen.»

«Hörensagen, papperlapapp schnick schnack, es steht doch in den Akten. Er hat dreimal gestanden, drei verschiedenen Menschen gegenüber. Dann hat er sich aufgehängt – wenn das kein Schuldeingeständnis ist, was dann?»

«Hörensagen und Indizienbeweise», sagte Mr. Gopez. «Das hätte vor Gericht niemals Bestand. Ach, da kommt der Tiger! Unser wandelndes Gesetzbuch. Frag ihn, wenn du mir nicht glaubst.»

Zu sagen, H. H. «Tiger» Singh, LL. B, MA (Oxon.), sei ein guter Anwalt, wäre so, als würde man behaupten, Walter Lindrum – Weltmeister in English Billiards (man beachte die Schreibweise) von 1933 bis zu jenem Tag, als er sich 1950

vom Profisport zurückzog, der Mann, der einst während einer Tournee durch Südafrika 1000 Punkte in achtundzwanzig Minuten machte und dessen Break mit 4137 Punkten gegen den großartigen Joe Davis am 19. Januar 1932 im Victoria Club in London bis heute ungebrochener Rekord ist – sei ein Bursche, der recht geschickt mit dem Queue umzugehen verstehe. Dabei suchte nicht nur des Tigers Gesetzeskenntnis in Nairobis Gerichtssälen und Kanzleien ihresgleichen, auch seine Fähigkeit, sich in die Hoffnungen und Gemüter von Klägern, Verteidigern, Richtern und Geschworenen einzufühlen, war außerordentlich – manch einer nannte sie gar unheimlich.

Tiger Singh stellte das Bierglas auf dem Tisch in der Bar des Asadi Clubs ab und nahm seinen Stammpfad neben seinen beiden Freunden ein.

«Guten Abend, die Herren – bitte, lasst euch von mir nicht stören.»

«Ah, Tiger! Du kommst gerade richtig, um Patel hier zu erklären, dass er dummes Zeug redet. Mach du ihm bitte klar, und zwar mit möglichst einfachen Worten, dass Hörensagen zum Beweis nicht taugt.»

«Du hast recht, A. B., die Art Beweis, auf die du hier vermutlich anspielst, kann in einem Kriminalfall vor Gericht nicht gegen den Angeklagten verwendet werden.»

«Na also!», sagte Mr. Gopez. «Was habe ich dir gesagt?»

«Ich sollte betonen, dass ich hier natürlich ausschließlich von Kriminalfällen spreche», sagte der Tiger und lehnte sich zurück. «Bei Zivilprozessen ist die Lage ein wenig anders – *Onus probandi* und so weiter.»

«Zivil, Kriminal, was spielt das denn für eine Rolle? Wir reden hier nicht von einem Prozess, wir sprechen darüber,

was er *danach* gesagt hat. Er hat es drei verschiedenen Menschen gegenüber zugegeben.»

«Ah!», sagte Tiger Singh. «Darf ich wohl annehmen, meine Herren, dass es hier um den Mord an Lord Erroll geht?»

Lieben Sie das Prickeln von Champagner?

Lieben Sie den Kick von Kokain und Heroin?

Und sagen Sie mir, sind Sie vielleicht auch zügellosem Sex nicht abgeneigt?

Sollten Sie eine oder mehrere der oben genannten Fragen mit ja beantwortet haben, hätten Sie sich sicherlich recht wohl gefühlt in der Gesellschaft des kleinen Trupps weißer Siedler, die sich zwischen den beiden Weltkriegen in Nairobi und dem fruchtbaren Land nördlich davon niederließen. Im «Happy Valley» waren diese Sorte Vergnügungen an der Tagesordnung – vorausgesetzt natürlich, man war jung, weiß und vermögend. Doch an einem regnerischen Morgen im Januar 1941 wurde plötzlich alles anders. Der 22. Earl of Erroll, von seinen Freunden Joss genannt und eines der aktivsten Mitglieder der Happy-Valley-Clique, wurde tot in seinem Wagen aufgefunden, mit einer Pistolenkugel im Kopf.

Josslyn Hay hatte im Jahr 1924 England verlassen und sich mit einer reichen Witwe nach Kenia davongemacht. Vier Jahre darauf erbte er nach dem Tod seines Vaters den Grafentitel, und zwölf Jahre später war er von seiner ersten Frau geschieden und lebte auch von seiner zweiten getrennt. Er war ein sehr attraktiver, alleinstehender Mann, und seine Eroberungen waren zahlreich – manchmal unterhielt er zwei oder gar drei Affären gleichzeitig. Und so nahm es nicht wunder, dass im Dezember 1940 auch die schöne Diana Broughton, damals siebenundzwanzig Jahre alt und erst vor kurzem mit

ihrem neuen Ehemann, dem siebenundfünfzig Jahre alten Sir Jack Delves Broughton, nach Kenia gekommen, Errolls Charme erlag. Broughton kam schon bald dahinter. Am 10. März, kurz nach seiner Rückkehr von einer vierzehntägigen Jagdsafari in Begleitung seiner Frau, wurde Sir Jack Delves Broughton wegen des Verdachtes auf Mord an Lord Erroll verhaftet.

Der Prozess machte nicht nur in Kenia Schlagzeilen, sondern in der ganzen Welt. Die polizeiliche Ermittlung ergab, dass Broughton, Diana, Erroll und ihre gemeinsame Freundin June Carberry am Abend des Mordes im Muthaiga Club zu Abend gegessen hatten. Zahlreiche Zeugen hatten sie dort gesehen und auch gehört, wie Erroll Diana darum bat, ihn nach dem Essen in den Claremont Club zum Tanzen zu begleiten. Broughton hatte keine Lust, tanzen zu gehen, und bat Erroll, Diana bis drei Uhr morgens nach Hause zu bringen. Broughton begab sich mit June Carberry zurück in sein gemietetes Haus in Karen, außerhalb von Nairobi. Die Staatsanwaltschaft stellte die Behauptung auf, dass sich Broughton, als er gegen zwei Uhr zwanzig hörte, wie Erroll mit Diana zurückkehrte, ein paar weiße Sportschuhe anzog und, ohne gesehen zu werden, aus seinem Schlafzimmerfenster stieg und an der Regenrinne hinunterkletterte. Mit einer Pistole bewaffnet, die er zuvor als gestohlen gemeldet hatte, stahl er sich in Errolls Wagen und versteckte sich auf der Rückbank. Als Erroll an der ersten Straßenkreuzung abbremste, erschoss er ihn. Danach rannte er zu Fuß zurück nach Hause und kletterte hinauf in sein Schlafzimmer, wiederum, ohne gesehen zu werden.

Broughton beteuerte seine Unschuld und bezahlte dem besten Strafverteidiger Afrikas fünftausend Pfund und eine

Flasche Whisky pro Tag für seine Verteidigung. Der Prozess begann am 26. Mai. Am späten Abend des 1. Juli erhob sich der Sprecher der Geschworenen und verkündete den Urteilspruch.

Nicht schuldig.

Aber wenn nicht Broughton, wer dann?

Diese Frage ist seit mehr als sechzig Jahren das Thema hitziger Debatten in jedem Hotel, in jeder Bar und in jedem Club in Kenia – und auch der Asadi Club stellt, was das anbelangt, keine Ausnahme dar.

«Natürlich reden wir über den Fall Erroll», sagte Mr. Patel. «Aber wie ich schon sagte, ich spreche nicht von dem Prozess, sondern davon, was danach geschah.»

«Und wie ich dir seit geraumer Zeit zu erklären versuche, mein lieber Patel, sind Berichte aus zweiter Hand über das, was Sir Jack Delves Broughton womöglich gesagt oder auch nicht gesagt hat, außerhalb eines Gerichtssaals genauso wenig von Belang wie innerhalb. Als Nächstes wirst du noch von uns verlangen, die wilden Geschichten über diese Spezialeinheit des britischen Geheimdienstes zu glauben – SPD, oder wie immer die heißen haben sollen.»

«Ich glaube, die korrekte Abkürzung lautet SOE, mein lieber A. B. – für *Special Operations Executive*. Du hast das Buch doch gelesen, oder? Aber lassen wir deine Verschwörungstheorien beiseite. Broughton war es.»

«Es war bestimmt Diana. Wenn ich es dir sage! Sie und Erroll hatten einen Streit – das Hausmädchen hat es gehört. Wahrscheinlich wollte er sie abservieren. Das ist doch einleuchtend – die Frau war gekränkt, fühlte sich betrogen. Vermutlich hat *sie* die Waffe entwendet – die Pistole, die

Broughton als gestohlen gemeldet hatte. Tja, das hast du wohl ganz vergessen, oder?»

«Du, mein lieber A. B., scheinst jedenfalls vergessen zu haben, dass Diana ein Alibi hatte.»

«Ach, Alibis hatten die doch alle. Damals gab es ein Gratis-Alibi als Zugabe in jeder Cornflakes-Packung!»

«Na, und weshalb hat das Kerlchen von der Polizei sie dann nicht verhaftet?»

«Weil, mein lieber Patel», sagte Mr. Gopez und wandte sich wieder der dritten Person am Tisch zu, «und ich bin sicher, der Tiger wird mir in diesem Punkt zustimmen, das ›Kerlchen von der Polizei‹, wie du ihn nennst, ein inkompetenter Dussel war, der noch nicht mal erkannt hätte, wohin die Beweise deuteten, wenn sie auf seinen *Tululu* tätowiert gewesen wären.»

«Wohl wahr», sagte der Tiger. Er leerte das Glas und erhob sich. «Wenn ihr mich bitte entschuldigen wollt, meine Herren, ich habe Bobby Bashu eine kleine Partie Billiards versprochen, ehe Malik kommt. Gebt mir doch bitte Bescheid, wenn er hier ist, ja? Ich muss mit ihm über die Clubsafari sprechen.»

*Der Adler auf dem Ameisenhügel
sieht ebenso weit wie die Ameise*

Die jährliche Safari des Asadi Clubs darf mit Fug und Recht als Institution bezeichnet werden. Die erste Safari war eine ziemlich entspannte Angelegenheit, wenn auch nicht ohne Abenteuer. Eines Freitagnachmittags im November 1958 hatten fünf Mitglieder des Clubs ihre Familien in ihre Autos gepackt und waren zur Athi-Ebene einige Kilometer südlich von Nairobi aufgebrochen. Sie suchten sich einen Zeltplatz am Fluss, wo die Männer die drei schweren ausgemusterten Armeezelte samt Campingliegen aufstellten, eine freundliche Empfehlung des Gemischtwarenladens Amin and Sons General Emporium – damals wie heute eine wahre Wunderkiste, in der sich vom banalsten Haushaltsgegenstand bis zu den geheimnisvollsten Schätzen alles finden lässt, was das Herz begehrt. Die Frauen richteten die Betten, die Kinder sammelten Feuerholz. Unterm Sternenzelt verspeisten sie Reis und diverse Currys, die sie zu Hause vorbereitet hatten. Man begab sich früh zur Ruhe – die Männer in einem Zelt, die Frauen in einem zweiten und die Kinder im dritten.

An die Geräusche der Großstadt gewöhnt, tat keiner von ihnen ein Auge zu. Dieses Rascheln im Gebüsch, war das eine Maus oder der schleichende Gang eines hungrigen Leoparden? Dieses ferne Husten, war das ein harmloser Nachtvogel

oder der Ruf einer wildgewordenen Hyäne? Das Grollen ganz in der Nähe, war das ein Löwe oder das Schnarchen von Sonny Bashu? Doch als am nächsten Morgen strahlend hell die Sonne aufging, waren alle Schrecken der Nacht vergessen. Die Familien labten sich an *Chapattis* und den Resten vom Vorabend und an wunderbarem süßen *Chai*. Während die Frauen sich an den Abwasch machten, widmeten sich die Männer der weitaus mühsameren Aufgabe, den Tag zu planen. Die Kinder spielten.

Als es jedoch Zeit wurde, zum ersten Ausflug aufzubrechen, war der kleine Bindu Ghosh verschwunden. Er hatte unten am Fluss mit vier oder fünf anderen Jungen Cowboy und Indianer gespielt (ach, diese unschuldigen Zeiten!), doch keines der Kinder wusste, wo er abgeblieben war, und er antwortete auch nicht auf die Rufe seiner Mutter. Als er auch auf die sehr viel strengeren, zunehmend herrischer werdenden Aufforderungen seines Vaters nicht reagierte, wurde ein kleiner Suchtrupp organisiert, welcher zwar keinen kleinen Jungen aufspürte, dafür aber auf einen riesengroßen Python stieß, der sich unter einem Busch neben einem Wasserloch zusammengerollt hatte. Etwa auf halbem Wege vom Kopf abwärts in Richtung Schwanz entdeckte Mr. Ghosh im Schlangenleib eine verdächtige Beule.

Mein Freund Kennedy erzählte mir einmal, wie er auf der Straße von Nairobi in Richtung Limuru auf einen Holzstamm stieß, der quer über der Fahrbahn lag. Sein erster Gedanke war, dass er von einem Lastwagen gefallen sein musste, womöglich infolge illegaler Feuerholzbeschaffung aus dem nahe gelegenen Staatsforst. Doch dann sah er, dass der Stamm sich bewegte. Es war kein Holz, es war ein Felsenpython, so dick wie der Oberschenkel von meinem

Freund Kennedy. Was die Länge betraf, so wartete er, bis das Tier sich weit genug von der Straße entfernt hatte, ehe er es abschritt. Acht Meter. Sechszwanzig Fuß. Auf einen Python ähnlicher Größe war Mr. Ghosh nun unten am Fluss gestoßen und fand sich einem Dilemma ausgesetzt. Als Anhänger des Jainismus – die eifrigsten Jünger dieser Religion fegen selbst den Weg vor sich, um ihn noch vom kleinsten Getier zu befreien, das ansonsten womöglich unter einer achtlosen Sandale zerquetscht werden könnte – sträubte sich alles in ihm gegen den Gedanken, die Schlange zu töten, die dort schlafend, aber als fühlendes Wesen vor ihm lag. Wenn jedoch auch nur die geringste Möglichkeit bestand, seinen kleinen Bindusar vor dem Schicksal zu retten, von besagtem fühlenden Wesen verdaut zu werden, gab es keine Alternative. Er erinnerte sich, im Zeltlager ein paar Buschmesser gesehen zu haben, und zu diesem Lager rannte er schnellstens zurück, gänzlich blind gegen jegliche Ameisen, Käfer oder andere Krabbeltiere unter seinen fliegenden Schuhsohlen.

Bei Ankunft wurde er von seiner lächelnden Frau begrüßt, die ihn darüber in Kenntnis setzte, dass sein Sohn und Erbe wohlauf und unversehrt sei. Wie sich herausstellte, war der kleine Bindu vom Cowboy-und-Indianer-Spielen müde geworden, unbemerkt ins Lager zurückgekehrt und unter seiner Bettdecke eingeschlafen. Sein Vater reagierte auf die frohe Botschaft auf eine den Zeiten angemessene Weise. Er zog Bindu an seine Brust, versetzte ihm eine schallende Ohrfeige, gefolgt von einer gehörigen Standpauke, und schickte ihn zurück ins Bett. Der Python wurde wieder sich selbst überlassen und durfte in Frieden das Dikdik weiter verdauen, welches er am selben Morgen im Ganzen verschlungen hatte (die An-

tilope war im Übrigen beträchtlich kleiner als der durchaus wohlgenährte Bindu Ghosh).

Die Wahl des Ausflugsziels für die diesjährige Asadi-Club-Safari war keineswegs leicht gewesen. Es gab Mitglieder, die eine Fahrt hinunter an die Küste bevorzugten, und andere, die dagegenhielten, dann sei es keine Safari, sondern ein Strandurlaub, weshalb nur der *Masai-Mara*-Nationalpark als Ziel der Wahl in Frage käme. Krish Advani sagte, er hätte gehört, am Magadisee gäbe es dieses Jahr viele Flamingos, woraufhin Abby Antul antwortete, ein Wochenende mit rosarotem Federvieh, das den Kopf verkehrt herum auf einem Bein in nach verfaulten Eiern stinkendem, knietiefem Wasser steht, entspreche nicht seinen Vorstellungen von einem gelungenen Wochenende. Die Pattsituation wurde schließlich von Mr. Malik gelöst, der bei einer der regelmäßig stattfindenden Dienstagvormittagswanderungen der Ostafrikanischen Ornithologischen Gesellschaft mit Hilary Fotherington-Thomas ins Gespräch gekommen war und dabei erfahren hatte, dass ein Freund von ihr ausgedehnte Ländereien in der Nähe von Meru besaß.

«Die alte Johnson-Farm am Thanandi – dem Fluss, wissen Sie? Flusspferde, Elefanten, Wasserböcke – all so was. Unten am Wasser gibt es eine Stelle, die sich wunderbar zum Camping eignet, und eine alte Farm, die von einer Horde Paviane übernommen wurde – klingt sehr lustig. Ich bin mir sicher, dass Dickie Sie und Ihre Freunde von Herzen gern für ein paar Tage bei sich aufnehmen wird. Möchten Sie, dass ich mich erkundige?»

«Gibt es dort Löwen?» (Keine Asadi-Club-Safari ohne zumindest die Aussicht darauf, einen Löwen zu sehen!)

«Löwen? Massenweise, soweit ich weiß. Ich werde ihn jedenfalls fragen. In Sachen Großwild weiß Dickie Johnson einfach alles!»

«Dann wäre ich Ihnen wirklich sehr dankbar, Mrs. Fotherington-Thomas», sagte Mr. Malik. «Herzlich gerne.»

Dickie Johnson ließ ausrichten, er würde sich sehr freuen. Sie gab die Nachricht an Mr. Malik weiter, Mr. Malik gab die Nachricht an das Komitee weiter, und das Komitee befand, der Beschreibung nach sei der perfekte Ort für die Safari gefunden. Alles, was Mr. Malik nun noch zu tun blieb, war, festzustellen, welche Mitglieder, Ehefrauen und Kinder mitzukommen gedachten, einen Reisebus sowie die entsprechende Anzahl offener Safaribusse samt Fahrern zu buchen, sich mit Ally Dass wegen der Verpflegung zu besprechen, sicherzustellen, dass das Lager aufgeschlagen wurde, und alles und jeden sicher dorthin und nach Hause zurück zu schaffen.

Die Zeiten haben sich also geändert, die Teilnehmerzahl ist gestiegen, und die Ausflugsziele sind ein wenig abenteuerlicher geworden, doch der Geist der allerersten Asadi-Club-Safari lebt noch heute fort. Wie üblich wird es auch in diesem Jahr ein Zelt für die Herren geben, eines für die Damen und ein drittes für alle Kinder unter zwölf. Es wird außerdem ein Zelt für die Küche, ein Speisezelt und eines für das Personal geben. Dieses Jahr jedoch ist noch ein weiteres Zelt geplant – ein siebtes. Denn für dieses Jahr hat Mr. Malik eine kleine Überraschung vorbereitet.

«Ach, da kommt er ja!» Mr. Patel unterbrach die noch immer hitzig geführte Debatte mit A. B. und sah dem kleinen, runden Mann mit den sorgsam arrangierten Haaren ent-

gegen, der sich einen Weg durch die Bar zu ihrem Tisch bahnte. «Der Tiger hat schon nach dir gefragt, Malik, alter Knabe.»

«Ach, tatsächlich? Weißt du, was er wollte?»

«Es geht offensichtlich um irgendwelche Vorbereitungen für die Safari. Ach, wo wir gerade von Vorbereitungen sprechen, ich habe Freitag völlig vergessen, nachzufragen – gibt es irgendwelche Neuigkeiten hinsichtlich der Hochzeit?»

Mr. Malik nickte. «Ich habe heute Vormittag mit ihr gesprochen, und es ist alles arrangiert. Wir haben uns für ein Festzelt im Garten entschieden – genau, wie du vorgeschlagen hast, A. B. Und wie du vorgeschlagen hast, Patel, werde ich Ally Dass bitten, das Catering zu übernehmen.»

«Shobahs Party hat er auch gemacht – die älteste Tochter meines Bruders, wisst ihr?», sagte Patel und griff nach dem Chilipopcorn. «Hat ein ziemlich anständiges *Biriani* zustande gebracht, daran kann ich mich noch erinnern – mit essbaren Silberblättern und allem Pipapo –, wobei ich sagen muss, dem Garnelencurry hat es ein wenig an Pep gefehlt.»

«Ein Curry ist eine heikle Angelegenheit», sagte Mr. Gopez, «vor allem, wenn sich auf der Gästeliste auch *Wazungu* befinden. Ich habe festgestellt, dass der durchschnittliche Weiße mit der Schärfe nur sehr selten umgehen kann.»

«Ach, ich weiß nicht recht», sagte Mr. Malik. «Neulich erst habe ich irgendwo gelesen, dass Chicken Tikka Masala in England inzwischen das beliebteste Gericht ist.»

«Ja schon, aber hast du es je probiert?» Mr. Patel verdrehte die Augen.

«Ich habe in einer Frauenzeitschrift mal ein Rezept für Chicken Tikka Masala gelesen – fertig gegrilltes Hähnchen, Currypulver, Kondensmilch und Tomatensuppe aus der Dose!»

«Das ist kein Curry, das ist eine Straftat!», sagte Mr. Gopez. «Aber du darfst versichert sein, mein lieber Malik, dass Ally Dass im Umkreis von einhundert Metern um seine Küche keine Büchse erlauben würde, auf der *Curry-Pulver* steht. Und keine Erbsen in seinen Samosas.» Er bediente sich aus der Popcornschale. «Ist das ein neues Hobby von dir, Patel?»

«Was?»

«Frauenzeitschriften lesen?»

Mr. Patel wandte sich an Mr. Malik.

«Ach übrigens», sagte er. «Rate mal, wen ich heute Morgen in der Stadt gesehen habe.»

«Deinen Therapeuten?», murmelte Mr. Gopez. «Aber man soll ja die Hoffnung nie aufgeben, stimmt's?»

«Ha, ha, A. B.! Nein. Maliks alten Schulfreund.»

Oh, nein!, dachte Mr. Malik. *Bitte nicht ...*

«Ja, Harry. Harry Khan.»

Obgleich es stimmt, dass Mr. Malik und Harry Khan gemeinsam die Eastlands High School besucht hatten – sie waren sogar am selben Tag im September 1955 im Internat eingeschult worden –, wäre, sie als Freunde zu bezeichnen, eine allzu große Strapazierung dieses Begriffes. Damals wie heute war Mr. Malik eher ruhiger Natur. Er hatte lieber die Seiten eines Buches umgeblättert, als nachts heimlich am Radio herumdrehen, war zufrieden gewesen, mit Bleistift und Zählblock bewaffnet als Schreiber am Spielfeldrand zu sitzen, anstatt selbst auf dem Cricketfeld den Schläger zu schwingen. Harry Khan dagegen war aus völlig anderem Holz geschnitzt. Im Klassenzimmer und auf dem Rasen war er die herausragende Persönlichkeit schlechthin gewesen. Er war derjenige, der alles und jeden kannte und von jedem

gekannt wurde, er war in der angesagten Clique der Anführer, und er war es, der sich für Schüler wie Lehrer raffinierte Spitznamen ausdachte. Ob er auf dem Spielfeld den Schläger schwang oder beim Abschlusspiel auf der Bühne sein Lächeln aufblitzen ließ, Harry liebte die Selbstdarstellung – sein Punjabi-Shylock in der 1959er Schulproduktion des *Kaufmanns von Venedig* hatte das Publikum zu Beifallsstürmen hingerissen, und sein Punktestand von vierunddreißig in einem einzigen Over war noch heute gültiger Schulrekord. Und obwohl Mr. Malik – oder «Jack», wie er aus Gründen, die wir hier nicht weiter vertiefen wollen, von Harry getauft worden war – natürlich nicht der Einzige war, der als Zielscheibe für Harry Kahns Scherze erhalten musste, sowohl verbaler Natur als auch in sehr praktischem Sinne, so hat er doch zweifellos mehr als seinen gerechten Anteil daran abbekommen.

Warum? Warum geht die Sonne im Osten auf? Warum spielt die Katze mit der Maus? Harry Khan konnte es genauso wenig lassen, Mr. Malik zu triezen, wie Brahma das Schöpfen lassen oder Shiva die Finger von der Zerstörung lassen konnte. Und obgleich die Ereignisse jener weit zurückliegenden Jahre inzwischen mehr Schulmythos als echte Erinnerung geworden sind, zaubert die Geschichte vom Python und dem Pyjama noch heute verlässlich ein Lächeln auf die Lippen der meisten Ehemaligen, und das Vaseline-Sandwich kommt auch heute noch ab und zu an der Eastlands High zum Einsatz, über ein halbes Jahrhundert nach seiner Einführung durch Harry Kahn auf der Fete zu Mr. Maliks dreizehntem Geburtstag. Als die Familie Khan Nairobi 1962 in Richtung Kanada verließ und Harry mitnahm, war Mr. Malik alles andere als traurig, sie ziehen zu sehen.